

HERDER-KORRESPONDENZ

Elftes Heft — 18. Jahrgang — August 1964

Der Mensch bringt immer mehr hervor, und in seinem fortwährenden Hunger stürzt er sich auf diese Güter, ohne je gesättigt zu werden. Das ist ein höllischer Kreislauf . . . , bei dem der Mensch, ein Sklave, sich ausstreckt, um die Früchte der Materie einzusammeln, und damit endet, daß er vor seinen neuen Idolen auf die Knie fällt . . . Damit der Mensch und die moderne Welt „Erfolg haben“, muß man ihm vor allem Jesus Christus wiedergeben.

Michel Quoist

Der Geist eines christlichen Lebens möge im bürgerlichen Wohlstandskult nicht erlöschen. Allgemeine Gebetsmeinung für September 1964

1. Diese Gebetsmeinung für den Monat der Eröffnung der Dritten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils ist ein Alarmruf. Aber sie will nicht zum sentimentalischen Zurückschauen und zu reaktionären Spekulationen verleiten, sondern es geht ihr um die rechte Steuerung der technischen Zivilisation,

die den Massenkonsum an Wohlstandsgütern allein schon zur Erhaltung der Vollbeschäftigung und zur Reifung des Menschen unabwendbar macht. Die Kirche verschließt ihre Augen nicht vor den Segnungen der Technik, sie warnt nur vor ihrem falschen Gebrauch. So hat Papst Paul VI. unlängst beim Empfang von Mitgliedern eines italienischen „Rechenzentrums für Automation“ die Elektronengehirne als eine bedeutende, wenn auch nicht ungefährliche Erfindung, ja als ein Wunder im Dienste der Befreiung des menschlichen Geistes von der Last und Gefangenschaft der Materie gewürdigt. Dabei hat er sogar auf das Wort des Apostels Paulus aus dem Römerbrief (8, 21 f.) hingewiesen, das vom Seufzen der ganzen Schöpfung kündigt, die sich sehnt, von „der Knechtschaft der Vernichtung zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes befreit“ zu werden („Osservatore Romano“, 20. 6. 64).

Allerdings hatte der Heilige Vater vierzehn Tage vorher dem italienischen Nationalkongreß der Vereinigung Christlicher Unternehmer und Direktoren eine sehr ernste Warnung erteilt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Heft, S. 531 ff.). Er ging zwar davon aus, daß die Kirche sich der modernen Welt geöffnet habe, und er rühmte die Größe der Verantwortung, die heute Industriekapitäne neben Erfindern und Ärzten als „Verwandler der Gesellschaft“ ausüben. Aber er stellte ihnen auch die Frage, ob sie nicht in der Praxis das Evangelium der Kirche und ihre Soziallehren als „ein fremdes Element“ betrachten, das die Strenge des technologischen Systems mit seinen perfekten Lösungen vergiftet. Es fehle in ihrer wirtschaftlichen Planung, die letztlich noch dem individuellen Egoismus des liberalen Manchestertums folge, der christliche Koeffizient, der zuerst an den Menschen und dann

an den Profit denkt. Diese einseitige Konzeption mit ihrem Vorherrschen des privaten Nutzens „ist nicht die Vollendung, ist nicht der Friede, ist nicht die Gerechtigkeit“, sondern sie teile nach wie vor die Menschen in zwei Klassen, die eine, die alle Produktionsmittel besitzt und sich alle Güter ohne Einschränkung im Überfluß leisten kann, und die andere, die um den notwendigsten Bedarf an Nahrung, Kleidung und Wohnung ringen muß. Ob man denn immer noch nicht begriffen habe, daß endlich „dieses primitive Stadium des Industriezeitalters“ überwunden werden muß durch freiwillige Opfer, die christliche Unternehmer dem Evangelium zu bringen haben. Papst Paul VI. ließ keinen Zweifel daran, daß dies eine harte Rede war. Er forderte Wohlstand für alle, und er war noch insofern zurückhaltend, als er die eindeutigen Warnungen Jesu und der Apostel vor den Gefahren des Reichtums nicht eigens hervorkehrte, denn der Papst hatte hier weniger das Seelenheil der einzelnen Unternehmer als die rechte Bewältigung der Wohlstandszivilisation mit ihrem unbegrenzten, ständig sich steigernden Angebot an Konsumgütern im Auge, ein Angebot, dessen Ausmaß nach dem Übergang zur Automation gar nicht abzusehen ist. Der Mensch, der mit Hilfe der Wissenschaft legitime Wege der Befreiung von Arbeitslast und Not sowie neue fruchtbare Formen der Mitmenschlichkeit und Zusammenarbeit sogar in übernationalem Rahmen gefunden hat, wird von seinen Gütern wie von der Kompliziertheit des technischen Apparates erdrückt, weil er das rechte Maß und den erforderlichen Gleichtakt noch nicht beherrscht.

2. Dieser Wohlstand ist unser Schicksal, er ermöglicht auch dem Menschen, mehr Mensch zu sein, aber er bringt ihn in die Gefahr, daß er die Arbeit nur noch als Mittel zu höherem Konsum und zum Lebensgenuß bewertet. Der Mensch erliegt den Traumbildern eines besseren Lebens, die ihm die Werbung unablässig vorzaubert, und er meint, alles, was wissenschaftlich-technisch „gemacht“ werden kann, müsse auch wirklich ins Werk gesetzt werden, unbeschadet der Folgen für das Gemeinwohl. Er ist im Begriff, einem perfektionistischen Wohlstandskult zu verfallen, wenigstens in gewissen Industrieländern, und

dadurch beschwört er eine Revolution der um das Lebensnotwendige ringenden Völker herauf (vgl. dazu Jean-Yves Calvez: „Konsum — Kultur im Jahr 2000“ in: „Orientierung“, 31. 5. 64). Biologen und Psychologen irren sicher nicht, wenn sie erkennen, daß der Mensch mit seiner gegenwärtigen Durchschnittsbildung geistig und moralisch unfähig wird, die produktiven Leistungen seiner Maschinen zu bewältigen. Sie irren aber, wenn sie daran herumdoktern, wie man diesen Menschen in seiner Erbsubstanz verändern und den technischen Prozessen anpassen könnte. Sie gebärden sich schon fast als die Hohenpriester des Zukunftsmenschen und entwerfen einen Kult der Evolution ins Ungemessene und sind doch nur die ausgehaltenen Propheten kommender Machthaber, der Technokraten und Erfinder, die sich bereits als Berater der Regierungen unentbehrlich machen und ihren unbestrittenen Sachverstand zum Maß der Dinge erheben möchten.

Der Wohlstand erhöht den Menschen und hilft ihm zur Entfaltung aller seiner Gaben, der Wohlstandskult dämonisiert ihn. In dieser mit unaufhaltsamem Tempo sich steigernden Entwicklung, die man treiben läßt oder die von der Automation diktiert wird, erhebt sich mit einer Schärfe wie noch nie die Entscheidungsfrage für die Christen. Einst hat der Apostel Paulus sie unter primitiven Verhältnissen den Christen von Korinth so gestellt: Ob sie denn glauben, sie könnten gleichzeitig den Kelch des Herrn und den Kelch der Dämonen trinken und Tischgenossen des Herrn wie Tischgenossen der Dämonen sein (1 Kor. 10, 21). Der Wohlstandskult — nicht der Wohlstand — zerstört den Leib des Herrn, die Kirche, und reißt das Volk Gottes auf. Das ist unsere Lage. Schon Papst Johannes XXIII. hat sie im vierten Teil seines Rundschreibens *Mater et magistra* klar gekennzeichnet: „Technik und Wirtschaft sind zwar fortgeschritten. Aber es wird weder Frieden noch Gerechtigkeit auf Erden geben, solange die Menschen ihre Würde als Geschöpfe und als Kinder Gottes nicht erkennen... Losgelöst von Gott, wird der Mensch sich selber und den Mitmenschen zum Ungeheuer“ (215). Und: „Es gibt in unserer Zeit wohl keine größere Torheit als den Versuch, in dieser Welt eine feste und brauchbare Ordnung aufzubauen ohne das notwendige Fundament, nämlich ohne Gott; die Größe des Menschen zu verherrlichen und dabei die Quelle versiegen zu lassen, aus der diese Größe fließt und genährt wird, indem man versucht, das Verlangen nach Gott zu schwächen oder womöglich zu unterdrücken“ (217). Der Wohlstandskult aber betreibt diesen Versuch!

3. Mit Recht sorgt sich das Lehramt der Kirche und das Konzil darum, daß der Geist eines christlichen Lebens inmitten des bürgerlichen Wohlstandskultes erlöschen könnte. Man sollte auch die besorgte Frage des Nestors der Liturgischen Erneuerung in Deutschland, Romano Guardinis, an den Mainzer Liturgischen Kongreß gründlich überdenken, ob die beschlossene Liturgiereform für den technischen Menschen nicht schon fast zu spät kommt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 447), so daß sie den Dienst nicht mehr leisten kann, der ihr zugeordnet wird. Der hl. Thomas von Aquin hat ihn darin gesehen, daß die Sakramente den Menschen als Leib und Seele ergreifen und ihn vor den falschen, abergläubischen Übungen bewahren, die im Kult der Dämonen bestehen (S. th. III 61, 1 c). Warum widerstreitet der Geist Christi, der das Leben der Christen erfüllen sollte, dem Wohlstandskult? Weil er eine existentielle und nicht nur eine kultische Teilnahme am Opfer Christi bewirkt, der Wohl-

standskult aber verlangt vom Menschen falsche Opfer für ein Leben „nach dem Fleische“, die das Leben „im Geiste“ gefährden oder es gar zum Erlöschen bringen.

Damit der Geist eines christlichen Lebens in der Dynamik der Wohlstandszivilisation nicht stirbt, muß es im Volke Gottes lebendige Vorbilder der Nachfolge, des Ganzopfers und wahrer Armut im Dienste der Menschen geben, auch jener Menschen, die mit wachsendem Wohlstand eines Tages die um sich greifende Selbstentfremdung als Angst und Einsamkeit, als Armut und als Hunger nach Gott erfahren werden. Die Rufe auf dem Konzil, die Kirche möge sich erinnern, daß sie zuerst für die Armen da ist, sind von prophetischer Dringlichkeit. Es muß sodann Christen in der Welt geben, die an ihrem Leben erkennbar machen, daß sie „sich der Welt bedienen, als täten sie es nicht“, um zu bezeugen, daß „die Zeit kurz ist“ und „die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor. 7, 29f.). Es gibt wohl keine andere Möglichkeit, den Geist eines christlichen Lebens zu bewahren. Diese Manifestationen des Geistes Christi sind keine Flucht vor der Welt, sie suchen ihre Beherrschung — durch den Geist, durch Gerechtigkeit und selbst durch eine sachgemäße Technisierung, die den hungernden Millionenmassen ehrlich dient, statt Menschen zu Sklaven ökonomischer Zwänge herabzuwürdigen. Die richtige Beherrschung der Technik erfordert Sachkunde, gewiß, aber auch den Einsatz dessen, was der Papst den „christlichen Koeffizienten“ nennt. Sie schafft keine perfekte Welt, kein Paradies auf Erden, sie tut aber mit Zuversicht die „größeren Wunder“ der Heilungen und Sättigungen, die Jesus den Seinen zum Abschied verheißen hat (Joh. 14, 12). Sie tut es im Bewußtsein, daß diese Werke des Geistes nur „Zeichen“ sind, die das Böse noch aufhalten (2 Thess. 2, 7), damit die Welt zum Glauben kommt.

Für eine gediegene Ausbildung und einen angemessenen Unterhalt einer ausreichenden und stets zunehmenden Zahl von Katechisten. Missionsgebetsmeinung für September 1964

Wie Papst Johannes XXIII. in seiner Missionszyklika *Princeps pastorum* von 1959 schrieb, waren die Katechisten zu jeder Zeit die einsatzbereiten Mitarbeiter der eigentlichen und verantwortlichen Künder des göttlichen Wortes, der Missionare, teilten ihre Mühsal und nahmen ihnen Arbeit ab.

Daher waren die Päpste von jeher in der neueren Missionsgeschichte darum bemüht, ihre Zahl zu vermehren und sie sorgfältig auszubilden.

Der Begriff „Katechist“ ist nicht identisch mit dem Begriff eines Katecheten, obwohl die beiden Worte heute vielfach synonym gebraucht werden. Die Tätigkeit eines Katechisten in den Missionen ist für gewöhnlich sehr viel umfassender als die eines Katecheten, der elementaren Religionsunterricht erteilt. In den Missionsgebieten hat ein einzelner Missionar ein großes Feld zu bestellen. Seine Mission umfaßt zumeist eine große Anzahl von Bezirken, die er nur im Turnus von Wochen oder Monaten besuchen kann. Die Katechisten betreuen diese Bezirke in der übrigen Zeit, so gut es ihnen möglich ist. Sie erteilen Religions- und Katechumenenunterricht. Diese Tätigkeit tritt in den Vordergrund, weil es ja der primäre Auftrag der Mission ist, Gläubige zu werben. Aber es gilt auch, die Bekehrten seelsorglich zu betreuen und zur Gemeinde zu bilden. Man muß in Abwesenheit des Missionars Gottesdienste am Sonntag halten, das Sakrament der Taufe spenden, die Kranken besuchen und auf den Tod vorbereiten und alle anderen Funktionen der Seelsorge wahrnehmen, so-